

»Wenn wir schon befreundet sind, lieber Herr Iwand, so verträgt eine tiefe innerliche Zusammengehörigkeit auch manchen Unterschied, jedenfalls bei mir. Und deshalb meine ich auch: Quälen Sie sich nicht mit zuviel Vorwürfen. ›Gott ist größer als unser Herz und erkennt alle Dinge‹.

Dr. Arnold Wiebel, Metzger Str. 16, 48151 Münster

## »BERUFUNG ZUR THEOLOGIE«

Aus Hans Joachim Iwands Studienjahren (1917–1922)\*

Von Peter Sänger

### I.

Iwands Studienzeit ist nachteilig geprägt von einem Mangel an Ruhe und Stetigkeit. 1918 schien es zunächst der verhängnisvolle Krieg, was ihn herausriß – es war aber auch die nationale Begeisterung, die ihn hinaustrieb, es waren vaterländischer Zorn und die Abwehr patriotischer Verzweiflung, die ihn noch mehrmals zur Fahne riefen. Nach dem Kriege stand er mit dem schlesischen Grenzschutz bei Zduny und Rawicz. Er wurde in die Reichswehr übernommen. Erst im Juni 1919 war er als Fahnenjunker aus dem aktiven Wehrdienst entlassen. Aber schon im März 1920, beim Kapp-Putsch, war er wieder dabei und ebenso 1921 gegen den dritten oberschlesischen Aufstand der Polen, der mit der Erstürmung des Annabergs niedergeschlagen wurde.

Blickt man auf die wenig geschlossenen ersten Breslauer Studien (1917–1920), wird über das gewöhnliche wie das Zeitbedingte hinaus immerhin zu sagen sein: Er hatte die Gelegenheit, in die Werkstatt eines der großen Theologen des 20. Jahrhunderts zu schauen, Rudolf Bultmanns. Dessen »Geschichte der synoptischen Tradition«, sein »Jesus« und vielleicht auch

\* Kurzgefaßter Auszug einer unveröffentlichten Niederschrift über »Anfänge und Herkunft Iwands«. Ich korrigiere hiermit in nicht unwesentlichen Punkten meine beim Iwand-Symposium 1984 in Beienrode vorgetragene, auch als Typoskript verbreitete Projektskizze »Zur Lutherinterpretation H.J. Iwands« sowie meinen Beitrag »Iwands theologische Lehrer« in: J. Seim/M. Stöhr (Hrg.), Beiträge zur Theologie H.J. Iwands (AT 51) Frankfurt a. Main 1988, 9–10.

schon »Das Urchristentum im Rahmen der antiken Religionen« entstanden in Breslau oder wurden dort vorbereitet. Doch Bultmanns Stern war noch nicht aufgegangen, die systematischen Folgerungen seiner Exegese noch nicht eklatant. So ist für Iwand eher mit Anstößen Erich Schaeders zu rechnen, der seine »Theozentrische Theologie« – auch als Vorläuferin der dialektischen Theologie angesehen – vortragen mochte, oder auf Hinweise Erich Seebergs zu achten, des in Luther wie im deutschen Idealismus wohlbewanderten Kirchenhistorikers. Bestimmend jedoch wirkte die Gestalt des noch unbekanntenen Privatdozenten Rudolf Hermann.

Im Unterschied zu anderen Professoren und Dozenten erschien Hermann nicht so sehr als Lehrer, eher als Kamerad und Freund, der das Leben der Studenten teilte. Er wirkte nicht allein durch das, was er wollte, er beeindruckte in dem, was er war. Und er war für Studenten wie Iwand zuerst und zunächst der Kriegsteilnehmer, der ihre eigenen Fragen stellte. Der 1887 Geborene entstammte einem reformierten Pfarrhaus in Barmen. Er hatte nach frei schweifenden Marburger Studien durch Martin Kähler in Halle zur Theologie gefunden. Die Eindrücke fundamentaltheologischen Fragens und Denkens, die er von Wilhelm Herrmann und Karl Heim empfangen hatte, waren in Greifswald bei Carl Stange mit einem engagierten Lutherstudium verbunden worden. Als nur vier Jahre später, nach der Promotion bei Stange in Göttingen, der Weltkrieg hereinbrach, zog Hermann als Soldat an die Front. In der Schlacht an der Marne 1914 wurde er schwer verwundet und geriet in Gefangenschaft, aus der er wegen seiner Leiden im Austausch entlassen wurde. Das alles hatte er bereits erfahren als er, noch in Göttingen, die akademische Berufslaufbahn begann. 1919 kam er als Privatdozent und Studieninspektor des Theologenkonvikts Johanneum nach Breslau.

Hermann gab sich ganz den Studenten hin. Er zog sie nicht eigentlich an sich, er war einfach für sie da, ja an ihrer Seite. So konnte es geschehen, daß er mit ihnen in der Vorlesung eines der Professoren saß, des Philosophen Richard Höningwald. Oder er nahm an den Abenden der Verbindung NETSV (»Neuer evangelisch-theologischer Studenten-Verein«) teil. Zu dieser Verbindung gehörte auch Iwand. Es ist gut möglich, daß sich beide an solchen Abenden näherten. Nach einer Debatte im Studenten-Verein vom Winter 1919/20 notierte Hermann das Für und Wider im Meinungs-austausch der Studenten, wobei ihm ein zweifellos charakteristisches »Iwand dagegen ...«<sup>1</sup> in die Feder floß. Der Umgang mit Hermann gestaltete sich so eng, daß Iwand, als er von Breslau längere Zeit abwesend war, an ihn Briefe schrieb.

In einem dieser Briefe<sup>2</sup> wird »mit größtem Dank« an die Zeit erinnert, »da

<sup>1</sup> R. Hermann, Wissenschaftliches Tagebuch 1908–1924, Bl. 170 (91/6).

<sup>2</sup> NW 6,65/66 (13. I.24)

wir um 12 h nachts auf Ihre Bude rücken durften und dort bis um 3 h sitzen konnten«. »Wir«, das waren Erdmann Schott, der spätere Hallenser Systematiker, und die nachmaligen Pfarrer Hermann Than und Walter Wenzlaff, die vor Hermann als ihrem Fechtmeister die geistigen Klingen kreuzten und ihm zugleich aus langen Pfeifen blauen Dunst vorbliesen. Es waren Stunden und Gespräche, »die mir« – schreibt Iwand – »die Theologie in ihrer Tiefe aufgeschlossen«. Alles hing daran, heißt es in dem Brief an Hermann, »daß Sie unserer vereinsbrüderlichen Freundschaft Mittelpunkt und Orientierung gaben.« Die Begegnung und Freundschaft mit Hermann sollte für Iwand prägend werden.

## II.

Dem Rat seines Vaters und wohl auch dem Zureden Hermanns folgend, bezog er zum Sommersemester 1920 die Universität Halle. Er wohnte, wie einst der Vater, der hier mit reichem Gewinn studiert hatte, in dem von Karl Philipp Graf Harrach begründeten »Schlesischen Convikt«. Es stand stets nur wenigen Landsleuten offen und bildete eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, über der das verpflichtende Andenken seines ersten Stiftsinspektors Martin Kähler stand.

Aus dieser Zeit gibt es die ersten erhaltenen Briefe, Iwands an Hermann. Überschwang und Vorurteil prägen den Bericht, wie es sich für einen jungen Studenten gehört. Schnell will er mit der Universität fertig sein: »Leider ist ja die Fakultät sehr wenig bedeutend in Halle.«<sup>3</sup> Er beruft sich auf Wilhelm Lütgerts Ethik, der die Ganzheitsstruktur fehle und die er darum einfach nicht verstehen könne. Ein anderemal ist ihm Lütgert zu geistreich, der alte Ferdinand Kattenbusch zu schläfrig und überhaupt »eben Ritschl'sche Schule«. Ein hohes Lob erhält Friedrich Wilhelm Schmidts Geschichte der Christologie. Auch Paul Menzers Kant-Vorlesung erfreut sich der Zustimmung, ebenso Karl Egers Praktische Theologie. Der Student weiß im übrigen, daß er Lücken hat. Mit alledem, noch dazu dem mündlichen Geständnis, Kattenbusch und Lütgert einfach zu schwänzen, setzt er sich dem scharfen Ansporn Hermanns aus.

Überzeugend ist das komplizierte Verhältnis zu dem Stiftsinspektor Wilhelm Koepp, dem vierten Hallenser Systematiker, charakterisiert. Dessen Analysen des Neuen Testaments nach Frömmigkeitstypen und -kreisen bildeten eine »Einführung in das Studium der Religionsspsychologie« und fanden durchaus Iwands Interesse. Auch Koepps menschlicher Umgang,

<sup>3</sup> NW 6,37, Nr. 2 vom 27. 8. 20 – der in Wahrheit erste Brief; s. P. Säger, Iwands erster Brief an R. Hermann, in: Iwand-Archiv, Nr. 4 der Mitteilungen – Januar 1994 (als Typoskript verbreitet).

seine Geselligkeit und Mitteilbarkeit werden anerkannt. Die Andachten und Übungen jedoch, die er hielt, werden als völlig unzulänglich verworfen. Hier scheint der Maßstab, den vor allem die Breslauer, etwa der Senior Paul Demke anlegten, Hermann den Ausschlag zu geben. Und doch hat Koeppe ihn anregend beeinflusst. Der Inspektor rede »nur noch in Spenglerschen Gedankengängen«, heißt es gleich im ersten Brief über Halle, und darum lese nun auch der Student in den Jordansmühler Ferien »Spenglers ›Untergang‹: »wirklich ungeahnte Perspektiven«<sup>4</sup>.

Daß es im Konvikt »sehr erregte Kämpfe ... mehr in politischen, als theologischen Ansichten« gab, so daß »die Mittagstafel einem Chaos« glich<sup>5</sup>, muß auf jenem Hintergrund gesehen werden. Es war der Vorabend des europäischen Faschismus als Reaktion auf den kommunistischen Umsturz des Zarenreiches mit seiner Auswirkung auf Deutschland. Die Deutsch-Völkischen hatten soeben die nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP) gegründet (so seit Frühjahr 1920). In dieser Atmosphäre verblaßte aller Budenzauber. Das sehenswerte alte Halle mit der Burg Giebichenstein und den Ausflugsorten »an der Saale hellem Strande« geriet darüber in Vergessenheit.

Trotzdem – oder gerade so – stand das Konvikt für den Studenten obenan: es war das eigentliche Erlebnis. Er nannte es knapp und vertraulich »S.C.«<sup>6</sup>. Noch nie hatte er in einem Konvikt gewohnt. So war ihm »das ganze Leben neu und reizvoll. Die Gemeinschaft, besonders die Mahlzeiten« empfand er trotz mancher Turbulenz als »etwas ganz Wundervolles«. Das allererste Stichwort in dem in Wahrheit ersten Brief an Hermann über Halle heißt darum »Konvikt«. Darin liege »ein besonderer Grund«, an ihn zu schreiben. Iwand will in seinem letzten Semester, Sommer 1921, gern in dem von Hermann als Inspektor geleiteten Breslauer Studienstift Johanneum wohnen. Ob er »dazu Aussichten hätte und was man zur Bewerbung einreichen muß«<sup>7</sup>, ist seine Frage. Denn – so ist zu verstehen – wenn es im Hallenser Schlesischen Convikt schon so wunderbar ist, wie muß es erst im Breslauer Johanneum in der täglichen Nähe und mit dem vertieften Austausch zwischen Lehrer und Schülern sein! Hier klingt bereits eine Instrumentierung an, die sich durch die ganze Partitur Iwandschen Theologisierens ziehen wird. Es ist die geistig-geistliche Gemeinschaft, nachher die Bruderschaft, in der Theologie nicht einfach vorgetragen und diskutiert, in der sie vielmehr wesentlich gelebt wird.

<sup>4</sup> NW 6,37.

<sup>5</sup> NW 6,36.

<sup>6</sup> NW 6,34, Nr. 1 vom 17. 1. 20 – richtig: 1921, der Brief ist in Wahrheit der dritte.

<sup>7</sup> NW 6,36, (27. 8. 20).

### III.

Das letzte Semester also verbrachte Iwand wieder in Breslau. Davon ging jedoch die Zeit ab, die er beim oberschlesischen Freikorps stand. Hermann, der das nicht unkritisch sah, konnte gelegentlich klagen: »Es sind im Konvikt ›nicht viel Weise nach dem Fleisch‹. Einer ja, von jeher einer meiner besten Hörer ... Leider ist dies sein letztes Studiensemester, und das war noch fast zu Hälfte in Oberschlesien«<sup>8</sup>. Es war nicht der einzige Seufzer dieser Art. Immerhin wohnte Iwand nun im Johanneum. Das Haus war im Jahre 1872 aus dem hinterlassenen Vermögen des früheren Fürstbischofs Leopold Graf Sedlnitzki, eines namhaften Konvertiten, gestiftet worden<sup>9</sup>. Von 1919 bis 1926 wurde es von Hermann als Inspektor versehen. Das geschah unter dem Direktorat eines ordentlichen Professors. Ebenso wie der Direktor wohnte der Inspektor selbst im Konvikt. Dessen Zimmer in dem »Spittel«<sup>10</sup> genannten Gebäude war gemeint, wenn Iwand später über die offenen Abende und überfallartigen Nachtwachen dort ins Schwärmen geriet.

Das Stift hatte vierundzwanzig Plätze für Studenten. Der Tageslauf begann früh zwischen sechs und sieben Uhr, montags mit der vom Inspektor gehaltenen Wochenandacht. Damals beschloß Hermann gerade eine Reihe von »halbstündigen Bibelstunden ohne Beteiligung der Hörer«, wie er sie nannte<sup>11</sup>, über das Lukasevangelium. Diese Andachten machten einen starken Eindruck, Iwand wie später Jochen Klepper haben ihn nicht mehr vergessen. Unter den üblichen Konviktsübungen bot Hermann »privatim: Luther, Babylonische Gefangenschaft der Kirche«<sup>12</sup> an. Er mußte um dieselbe Zeit eine Vorlesung »Theologie der Reformatoren« vorbereiten, sein späteres Luther-Kolleg, das er erstmals im folgenden Wintersemester hielt. So war er, was Luther betraf, besonders angeregt und mitteilend. Diese anfängliche Einführung<sup>13</sup> blieb freilich nicht der einzige Hinweis auf Luther, den der Student in Breslau erhielt.

Unter den sechs von ihm besuchten Lehrveranstaltungen des letzten

<sup>8</sup> R. Hermann an seine Mutter am 25. 7. 21 (91/6).

<sup>9</sup> Die »Gräfl. Sedlnitzkysche Johanneum-Stiftung Breslau« ist postum errichtet worden, nachdem der Graf, zuletzt preußischer Staatsrat in Berlin, 1871 gestorben war. Das Breslauer Johanneum ist nicht zu verwechseln mit dem Berliner, 1869 noch zu Lebzeiten gestifteten.

<sup>10</sup> NW 6,65 (13. I. 24) ist »Spittel« zu lesen

<sup>11</sup> R. Hermann an seine Mutter am 29. 6. 21 (91/6).

<sup>12</sup> Aus einem Hermann-Exzerpt von A. Wiebel (91/6).

<sup>13</sup> Sie ist zweifellos GA I, 247 mit gemeint, und zwar mit bemerkenswerter Nachordnung: »auch unsere erste Einführung in Luthers Theologie« (vgl. Anm. 17).

Semesters sind vier bemerkenswert. Zwei davon belegte er bei Hermann, dessen »Systematische Übungen« und ein »Konversatorium über die Religionsphilosophie«. Dazu kam eine Vorlesung, die er zusammen mit Hermann bei dem Philosophen Richard Hönigswald hörte: »Naturwissenschaft und Philosophie«. Der Anstoß zum Besuch der Vorlesung wird von Hermann gekommen sein, der Hönigswald verehrte und zeitlebens schätzte. Hönigswald lehnte die damals epochemachende phänomenologische Methode ab – er hatte dadurch die begabte Edith Stein an Edmund Husserl in Göttingen verloren –, ebenso stand er gegen jede Art von Wertphilosophie: Ablehnungen, die Hermann bis zuletzt teilen sollte und die auch für Iwand von gewisser Bedeutung wurden. Hönigswald war an der Begründung und Auslegung der sogenannten Denkpsychologie beteiligt. Er sah den Begriff des Erlebens der Erkenntnislehre wie der Lehre von der menschlichen Psyche gleichermaßen zugrunde liegen. Das befähigte ihn zu einer neukanntisch-kritischen Begründung der Psychologie. Von ihr aus konnten in umfassender Weise Geltungsformen für Wissenschaft und sittliches Leben aufgezeigt werden. Mit derart eigenständigen Gedanken vermochte Hönigswald einen Hans-Georg Gadamer für die Philosophie zu gewinnen. Zugleich nahm er Einfluß auf Hermanns Religionsphilosophie, die damals erst ihre Ausbildung fand. Kein Begriff durchzieht die frühe Briefdiskussion zwischen Iwand und Hermann so wie der des Erlebens, mit dem sich die Frage nach dem Ich und die Frage nach der Zeit aufs engste berühren. Das alles aber zeigt, wie stark religionsbegründende Themen den Ausgang von Iwands Universitätsstudium bestimmten<sup>14</sup>. Wo blieb im Vergleich damit die Vertiefung in Luther?

Hier nun ist die vierte bemerkenswerte Lehrveranstaltung zu nennen, das Kirchengeschichtsseminar von Hans von Soden. Dieser – nicht zu verwechseln mit Hermann von Soden, dem neutestamentlichen Textforscher, seinem Vater – war als Feldgeistlicher im Krieg gewesen und erst nach seiner Rückkehr Professor in Breslau geworden. Ihn bewegte zwar damals »Das Ende der evangelischen Volkskirche in Preußen« (1922) – die Frage nach der Kirche sollte Iwand und von Soden später in der Bekennenden Kirche aufs neue zusammenführen. Dessen eigentliche Forschungen galten jedoch der

<sup>14</sup> Iwand begann bei Hermann im Zwischensemester 1919 als Hörer von »Schleiermachers Theologie«, hörte im folgenden Wintersemester Hermanns »Einführung in die Religionsphilosophie« und endete bei ihm mit jenem »Konversatorium« ebenfalls über Religionsphilosophie (Anmeldungs-Buch, C II/3a). Demnach wird sich GA I, 247: »unsere innere Berufung zur Theologie« – allem anderen vorgeordnet – zunächst auf diese allgemeine Grundierung beziehen.

»Entstehung des Christentums« (1931) und der frühchristlichen Kirche. Der Student hatte davon profitiert, als er Kirchengeschichte I bei ihm hörte.

Das Thema des kirchengeschichtlichen Seminars vom Sommersemester 1921 ist nicht bekannt. Aber in Iwands späterer Habilitationsschrift, die unter dem Titel »Rechtfertigungslehre und Christusglaube in Luthers Anfängen« erschienen ist, heißt es: die »erste Anregung zu diesem Thema«<sup>15</sup> habe er in jenem Seminar erhalten. Es gibt sogar eine Stelle bei Iwand, die weitergeht: »Als ich selbst mein theologisches Studium abgeschlossen hatte, geriet ich – gelegentlich einer mir von Prof. v. Soden gegebenen Arbeit – an dieses damals noch recht neue Buch von Luther, an seine Vorlesung über den Römerbrief des Paulus«<sup>16</sup> in der Ausgabe von Johannes Ficker (1908). Eins wird daran deutlich: Es gab einen entscheidenden Anstoß zum Luther-Studium, der *nicht* von Hermann kam, und das war gerade der später vorwärts weisende.

Trotzdem blieb es bei dem, was noch ganz zuletzt zum Verhältnis zu Hermann preisend zu sagen war: »Hier empfangen wir auch unsere erste Einführung in Luthers Theologie«<sup>17</sup>, so »daß wir hier selbst zu Theologen geworden sind«<sup>18</sup>. Hat Iwand Hermanns berühmte Vorlesung »Luthers Theologie«<sup>19</sup> wenigstens in ihrem Werden kennengelernt? Man möchte es schließen aus dem, was er hinzufügt: daß sie damals auf »die Lehre von der Rechtfertigung gewiesen, auf die Fragen von Glauben und Werk, Gesetz und Evangelium, Sünde und Gnade, also mitten hinein in das Zentrum von Luthers Theologie und der Theologie überhaupt« geführt wurden. Hermann hielt sein Luther-Kolleg erst im Winter 1921/22. Am 30. Juli 1921 verabschiedete sich Iwand aus dem Seminar von Sodens, um nach Hause zu fahren. Am 5. August war er schon als Hauslehrer im niederschlesischen Machnitz, um – Luther zu lesen.

#### IV.

Eine Hauslehrerstelle auf einem adligen Landgut soll damals noch gang und gäbe gewesen sein. Sie diente der materiellen Unterstützung, um sich in der freien Zeit – wie Iwand es tat – auf das Examen vorzubereiten. Das niederschlesische Machnitz, unweit der Provinzhauptstadt, bot wahrscheinlich ähnliche Verhältnisse wie Iwands engere dörfliche Heimat. Eine ländlich-

<sup>15</sup> RuC IX.

<sup>16</sup> B III/8.

<sup>17</sup> Die Freiheit des Christen und die Unfreiheit des Willens, In: Solange es »heute« heißt. Festschrift für R. Hermann, Berlin 1957, 32 = GA I, 247.

<sup>18</sup> Glaubensgerechtigkeit nach Luthers Lehre (1941), GA II, 13.

<sup>19</sup> GnW I, 1967.

idyllische Stimmung konnte also nicht aufkommen. Eher waren es die Abgestandenheit der Verhältnisse, die geistige Trägheit der älteren Generation und die Friedhofsruhe, auf die der angeregte, innerlich hochgespannte Breslauer Kandidat der Theologie mit Ingrimms stieß.

Neben dem Unterricht im Haus und dem Auslauf auf dem Gut gab es dann und wann einen Ausflug in die Stadt, so zum Gevatter-Tod-Spiel einer damals bekannten Schauspieltruppe. Iwand war auch öfter zu Besuch bei Eltern und Geschwistern in Jordansmühl. Ende August 1921 unternahm Hermann und er von dort aus eine »Zobten Tour«<sup>20</sup>. Der Umgang mit dem Lehrer, der gern nach Jordansmühl kam, blieb also erhalten. Er blieb es auch im Wintersemester 1921/22, in dem Hermann das erste Mal über Luther las. Es scheint sich »ein häufiges Hin und Her« zwischen Machnitz und Breslau ergeben zu haben. Vielleicht hat Iwand, wenn er Breslau besuchte, bei Hermann im Kolleg gesessen; er sprach vom »wieder einmal heran kommen«<sup>21</sup>. Im Dezember nahm er am Stiftungsfest des NETSV teil.

In diesem Studentenverein hielt er auch einen Vortrag über Karl Heim. Der sollte leicht verständlich sein, so daß ihm Anfänger, »Füxe«<sup>22</sup>, folgen konnten. Das muß ihm gelungen sein. Denn im Herbst saß er dann an einem anderen Vortrag, einem über Luther. Mit beidem war er bei dem umfassenden Thema einer systematischen Seminararbeit, die er zum Examen vorlegen wollte. Er las die hauptsächliche Literatur. Dazu kamen Max Webers erster Band seiner »Gesammelten Aufsätze zur Religionssoziologie«. Der Eindruck der Einleitung war »schon so phänomenal«<sup>23</sup>, daß ihn das Werk zeitlebens nicht mehr loslassen sollte. Aber das Höchste und Beste von allem war und blieb doch Luther selbst.

Wenn in Machnitz abends alles still wurde, begannen »die großen Gedanken Luthers« ihre unvergeßliche Sprache zu sprechen. Er teilte sie, so unmittelbar wie tiefempfindend dem Lehrer mit: »Maior est defensor quam accusator ... Größer als der Ankläger ist der Verteidiger, unendlich viel größer. Gott ist der Verteidiger, das Herz der Verkläger.« Nur das sei satisfactio, sei Genugtuung vor Gott. »Und dies nun in dem wundervoll-tiefen Zusammenhang« des glaubenden Vertrauens auf das Werk Jesu Christi: »Es muß jedem zur Erlösung werden. An solchen Stellen könnte man wirklich aufspringen und vor Freude wer weiß was tun«<sup>24</sup>. Diese Freude ist heller noch

<sup>20</sup> R. Hermann an seine Mutter am 9. 9. 21 (91/6).

<sup>21</sup> NW 6,48 (20. 11. 21). Nach A. Wiebel könnte der von Iwand genannte Freitag der Kollegtag 25. 11. 21 gewesen sein.

<sup>22</sup> NW 6,46 (5. 8. 21) = BVP 16 (Sänger/Pauly 33).

<sup>23</sup> NW 6,47 (20. 11. 21).

<sup>24</sup> NW 6,44 (5. 8. 21) = BVP 15 (Sänger/Pauly 32).

und reiner als bloße Entdeckerfreude. Sie empfängt ihren Glanz aus der Sache selbst, von der die Rede ist. Es ist die Freude unmittelbarer Ergriffenheit, man hat sie »namenlose Freude«<sup>25</sup> genannt. Sie findet sich in Augustins Bekenntnissen ebenso wie bei Luther, wenn er von dem fröhlichen Wechsel zwischen dem Sünder und Christus spricht. Sie findet sich in Pascals berühmtem Memorial, sie drückt sich aus in den von Schwermut freiesten Tagebuchnotizen Kierkegaards.

Die Briefe aus Machnitz weisen aus, daß auch Hermann damals erst Luthers Römerbriefvorlesung näher kennenlernte. Mit Studenten hat er sie erst 1922 kursorisch gelesen. Iwand machte also, durch von Soden angeregt, völlig selbständige Entdeckungen, mit denen er wiederum anregend auf Hermann wirkte. Was er da entdeckte, empfand er als Ereignis. So jedenfalls hat er es später gesehen, als er einem Vortrag darüber den ungewöhnlichen Titel gab: »Theologische Ereignisse in der Vorlesung Luthers über den Römerbrief«<sup>26</sup>.

Und so nun, in innerer Erhebung und voll eigener Entdeckungen, trat er an das Examen heran – nicht unbedingt die verlässlichste Vorbereitung. Es zeigte sich jedoch, daß der Kandidat der Theologie ein erhebliches Wissen und eine erstaunliche Urteilsfähigkeit erworben hatte. Dazu kam der Mut, Themen aufzugreifen, Sichtweisen zu versuchen, die gewöhnlich nicht gewählt, nicht vorgelegt wurden, nicht bei dieser Gelegenheit und in diesem Lebensalter.

#### V.

Vom 3. bis 5. Juli 1922 unterzog sich Iwand der ersten theologischen Prüfung beim Evangelischen Konsistorium der Provinzen Nieder- und Ober-Schlesien in Breslau. Zu den Bedingungen, die zu erfüllen waren, gehörten die Vorlage einer ausgearbeiteten Abhandlung, ebenso einer Predigt, das Schreiben zweier Klausuren, die mündliche Prüfung in acht Fächern und eine »homiletische Probe«<sup>27</sup>. Die schriftlichen Arbeiten sind in Abschriften zugänglich. Die Klausuren zeigen im Neuen Testament am Beispiel des ersten Konrintherbriefes einen gut unterrichteten jungen Exegeten, in Dogmatik einen weit überdurchschnittlich interessierten und gebildeten Theologen seines Alters – die Aufgabe war eine vergleichende Darstellung der lutherischen und der reformierten Lehre vom Abendmahl. In beiden Arbeiten betritt er einen Boden, den er später intensiv beackern wird; er steckt ihn bereits jetzt mit charakteristischen Marken ab, wie etwa dem oft wiederhol-

<sup>25</sup> Kierkegaard, Papirer II A 228, hier nach L. Richter (Hg.), Existenz im Glauben. Aus Dokumenten, Briefen und Tagebüchern S. Kierkegaards, Berlin 1956, Register.

<sup>26</sup> B III/8, vermutlich aus der Göttinger Zeit (1951/52?).

<sup>27</sup> Zeugnis über die »Ergebnisse« vom 20. 7. 22 (C II/3a).

ten Satz Luthers: »Verbum Dei nos mutat in se« – Gottes Wort verwandelt uns in sich, nicht sich Gottes Wort in uns<sup>28</sup>. Hier mag es mit einer kurzen Abhandlung sein Bewenden haben, eben jener zur Prüfung eingereichten systematischen Seminararbeit.

Sie läßt sich, soweit erkennbar, auf zwei im Studium besuchte Seminare zurückführen. Das eine war das systematische bei Erich Schaefer, in dem die religionsphilosophische Fragestellung, wie Karl Heim sie aufgeworfen hat, zur Aufgabe gemacht worden war<sup>29</sup>. Das andere Seminar war das kirchengeschichtliche bei Hans von Soden, in dem der Hinweis auf Johannes Fickers Edition von Luthers Vorlesung über den Römerbrief gegeben wurde. Iwands Abhandlung »Glaube und Schicksal«<sup>30</sup> untersucht demnach das Problem »in der Glaubensgewißheit von Karl Heim«, benutzt aber außer diesem und drei anderen Büchern Heims nur noch Luthers Römerbriefvorlesung. Das ist, wie wir wissen, methodisch seine ihm eigene Handschrift geworden.

In der knappen Einleitung zeigt Iwand das nähere an, daß er das Thema an Hand der zweiten Auflage von Heims Buch bearbeitet (1920). Aus deren Untertitel »Eine Untersuchung über die Lebensfrage der Religion« – er enthüllt sie als fragwürdiges »Sicherheitsbedürfnis« – gewinnt er als Voraussetzungen Heims: Religion besteht ganz allgemein in Glauben, doch »der Lebensnerv des Glaubens« ist die Gewißheit. Aus dem Vorwort wird die Kategorie des Schicksals – im Anschluß an Oswald Spengler von Heim so genannt – als der Prüfstein entnommen, an dem sich Recht oder Unrecht des von Heim Entwickelten nach dessen eigener Auffassung erweisen muß. Daraus ergeben sich für Iwand »zwei Hauptbegriffe« bei Heim: »Der Glaube und das Schicksal«, beide durch die Gewißheitsfrage verbunden: »Der Glaube stellt sie, das Schicksal löst sie.« An so prägnanten, treffenden Sätzen wird deutlich, daß der Verfasser die Fragestellung beherrscht und den Stoff durchdringt. Als (nicht klar durchgeführte) Gliederung entwirft er: 1. Der Glaube – »von der Gewißheitsfragestellung aus«, 2. Das Schicksal – »von der Gewißheitslösung aus«, 3. Glaube und Schicksal – »wie diese beiden Begriffe ineinander gearbeitet worden sind«. Gleich der erste Punkt gibt ihm Gelegenheit, gegen Heims idealistisches Verständnis von Glauben die refor-

<sup>28</sup> Luther, Vorlesung über den Römerbrief 1515/16, zu Röm 3,4 – Iwand zitiert sehr frei; vgl. WA 56,227 = Cl V,234, dt. Mü<sup>2</sup>Erg. 2,106.

<sup>29</sup> Das Zeugnis nennt die Abhandlung »Seminararbeit« (C II/3a), das Votum dazu ist von Schaefer unterschrieben (93/2). Die Überlieferung spricht von einer »Seminararbeit ... bei dem Systematiker Erich Schaefer« (E. Burdach, Hans Joachim Iwand, Beienrode 1982, 91). Doch liegt hier noch ein Problem: Schaefers Seminar besuchte Iwand schon im SS 1919!

<sup>30</sup> Vollständiger Titel: »Glaube und Schicksal (In der Glaubensgewißheit von Karl Heim) Seminararbeit von Hans Iwand cand. theol.« (93/2).

matorische Erkenntnis Luthers vom christlichen Glauben ins Feld zu führen. Entsprechend Luthers Unterscheidung von *securitas* (fälschliche Sicherheit) und *certitudo* (in der Sache des Glaubens selbst begründete Gewißheit) kritisiert Iwand Heims methodisches Ansetzen und Vorgehen. Es würde unsere Aufgabe der modernen Lebensfrage gegenüber darin bestehen, die echte Gewißheitssehnsucht von der unechten zu trennen. Beim Heim triumphiert aber in dem Glaubensbegriff ein im letzten Grunde unechtes Gewißheitsstreben, und wenn es mir erlaubt ist, möchte ich diesem so eingestellten Glauben nicht nur seinen christlichen, sondern überhaupt seinen religiösen Grundcharakter bezweifeln<sup>31</sup>. Die vorsichtige Formulierung, die sonst keineswegs typisch ist, zeigt offenbar eine augenblickliche Wachheit für das entdeckte Phänomen an. Ohne Übertreibung läßt sich sagen: Hier springt in einer kühnen Konsequenz des Denkens heraus, was später als der innerste Widerspruch der Auseinandersetzung und des Kampfes in Theologie und Kirche Iwand bewußt wird. Leider hat das Überarbeiten der Abhandlung zur Königsberger Dissertation jene scharfäugige Kritik wieder verwischt, zeitweise wohl auch im Bewußtsein des Verfassers selbst. Dies zu verfolgen, ist hier nicht mehr der Ort.

Das Votum, das Erich Schaefer der Abhandlung schrieb, ist glänzend: »Eine Arbeit von großer Gedankenkraft und Selbständigkeit, der ich aus der mir bekannten theologischen Auseinandersetzung mit Heim nichts Gleiches an die Seite zu setzen wüßte. Der Verfasser ist meines Erachtens in die letzten Motive der Problemstellungen Heims eingedrungen und deckt ihren elementaren Abstand von der an Gott orientierten religiösen Grundhaltung feinsinnig und treffsicher auf. Die Arbeit leistet viel mehr als die durchschnittliche Kandidatenabhandlung, schon deshalb, weil ihr Gegenstand ein die durchschnittliche Fassungskraft beträchtlich überragender ist.« Die Feststellung gewisser Mängel, »will gegenüber diesen Vorzügen wenig besagen«<sup>32</sup>. Hat Schaefer damit einen neuen jungen theologischen Denker von Format entdeckt, und auf ihn hinweisen wollen? Er ließe sich so verstehen.

Vorerst jedoch verschwanden Arbeit und Beurteilung im Dossier des Konsistoriums. Heraus kam ein Zeugnis über die abgelegte erste theologische Prüfung mit dem Gesamtergebnis »Gut bestanden«. Das amtliche Schreiben darüber wurde dem Kandidaten der Theologie in der zweiten Hälfte des Juli 1922 »durch den Herrn Superintendenten in Trebnitz« nach Machnitz zugestellt.

Peter Sänger, Wilhelmsmühlenweg 170, 12623 Berlin

<sup>31</sup> Glaube und Schicksal, 17.

<sup>32</sup> Ebd., 47.